

Zen-Geschichten

Ein Meisterhandwerker im alten China wurde vom Kaiser beauftragt, einen Schrank für des Kaisers Schlafzimmer im kaiserlichen Palast herzustellen. Der Handwerker, ein Zen-Mönch, sagte dem Kaiser, dass er während fünf Tagen nicht in der Lage sein werde, zu arbeiten. Die Spione des Kaisers sahen, wie der Mönch die ganze Zeit dasaß und anscheinend nichts tat. Dann, als die fünf Tage vorbei waren, stand der Mönch auf. Innerhalb dreier Tage fertigte er den außergewöhnlichsten Schrank, den je jemand gesehen hatte. Der Kaiser war so zufrieden und neugierig, dass er den Mönch zu sich kommen ließ und ihn fragte, was er während den fünf Tagen vor dem Beginn seiner Arbeit gemacht hatte.

Der Mönch antwortete: „Den ganzen ersten Tag verbrachte ich damit, jeden Gedanken an Versagen, an Furcht, an Bestrafung, falls meine Arbeit dem Kaiser missfallen sollte, loszulassen. Den ganzen zweiten Tag verbrachte ich damit, jeden Gedanken an Unangemessenheit und jeden Glauben, dass mir die Fertigkeiten fehlen würden, einen dem Kaiser würdigen Schrank zu fertigen, loszulassen. Den ganzen dritten Tag verbrachte ich damit, jede Hoffnung und jedes Verlangen nach Ruhm, Glanz und Belohnung, falls ich einen Schrank fertigen sollte, der dem Kaiser gefallen würde, loszulassen. Den ganzen vierten Tag verbrachte ich damit, den Stolz, der in mir wachsen könnte, falls ich in meiner Arbeit erfolgreich sein sollte und das Lob des Kaisers empfangen würde, loszulassen. Und den ganzen fünften Tag verbrachte ich damit, im Geist die klare Vorstellung dieses Schrankes zu betrachten, in der Gewissheit, dass sogar ein Kaiser ihn sich wünschte, so wie er jetzt vor Ihnen steht.“



Als Mamiya, der später ein berühmter Lehrer wurde, sich um persönliche Führung an einen Lehrer wandte, wurde ihm aufgetragen, den Ton einer Hand darzustellen. Mamiya konzentrierte sich darauf, was der Ton einer Hand sein könnte. „Du arbeitest nicht hart genug“, sagte sein Lehrer

zu ihm. „Du bist zu sehr an das Essen, die Welt, die Dinge verhaftet, und diese sind es, die tönen. Es wäre besser, du würdest sterben. Dies würde das Problem lösen.“ Als Mamiya das nächste Mal vor seinem Lehrer erschien, wurde er wieder gefragt, was er hinsichtlich des Tones einer Hand vorzuweisen habe. Mamiya fiel vornüber, als wäre er tot. „Du bist also tot“, stellte der Lehrer fest. „Aber was ist mit diesem Ton?“ „Das habe ich noch nicht gelöst“, antwortete Mamiya und blickte auf. „Tote sprechen nicht“, sagte der Lehrer. „Hinaus mit dir!“



Yamaoka Tesshu, ein junger Schüler des Zen, besuchte einen Meister nach dem anderen. Er sprach auch bei Dokuon von Shokoku vor. Da er seine Errungenschaften zu zeigen wünschte, sagte er: „Der Geist, Buddha und die Lebewesen existieren letztlich nicht. Die wahre Natur der Erscheinungen ist Leere. Es gibt keine Verwirklichung, keine Täuschung, keine Weisheit, keine Mittelmäßigkeit. Es gibt kein Geben und nichts, was empfangen wird.“ Dokuon, der still vor sich hin rauchte, sagte nichts. Plötzlich schlug er mit seiner Bambuspfeife auf Yamaoka los. Das machte den jungen Mann recht wütend. „Wenn nichts existiert“, erkundigte sich Dokuon, „woher kommt dann dieser Zorn?“



Hyakujo, der chinesische Zen-Meister, pflegte sogar noch im Alter von achtzig Jahren mit seinen Schülern zu arbeiten, die Gärten zu pflegen, die Böden zu säubern und die Bäume zu beschneiden. Den Schülern tat es leid, den alten Lehrer so hart arbeiten zu sehen, aber sie wussten, dass er auf ihren Rat, er möge doch aufhören, nicht achten würde; also versteckten sie sein Arbeitsgerät. An diesem Tag aß der Meister nichts. Am nächsten Tag aß er nichts und ebensowenig am

daraufliegenden Tag. „Er ist vielleicht ärgerlich, weil wir sein Arbeitsgerät versteckt haben“, vermuteten die Schüler. „Wir bringen es lieber wieder zurück.“ An dem Tag, als sie das taten, arbeitete und aß der Meister genau so wie zuvor. Am Abend erklärte er ihnen: „Keine Arbeit, kein Essen.“



Ein Zen-Meister namens Gettan lebte in der späten Tokugawa-Zeit. Er pflegte zu sagen: „Es gibt drei Arten von Schülern: solche, die Zen an andere weitergeben, solche, die für die Tempel und Schreine sorgen, und dann gibt es die Reisbeutel und Kleiderständer.“ Gasan gab demselben Gedanken Ausdruck. Als er unter Tekisui studierte, war sein Lehrer sehr streng. Manchmal schlug er ihn sogar. Andere Schüler konnten diese Art von Behandlung nicht ertragen und gingen davon. Gasan blieb und sagte: „Ein armer Schüler benützt des Lehrers Einfluss. Ein braver Schüler bewundert die Güte eines Meisters. Ein guter Schüler wird stark unter der Disziplin eines Meisters.“



Shoichi war ein einäugiger Lehrer des Zen, der vor Erleuchtung strahlte. Er lehrte seine Schüler im Tofuku-Tempel. Tag und Nacht befand sich der Tempel in Stille. Es gab weit und breit kein Geräusch. Sogar das Rezitieren der Sutras war vom Lehrer abgeschafft worden. Seine Schüler hatten nichts zu tun als zu meditieren. Als der Meister starb, hörte ein alter Nachbar das Klingeln von Glocken und das Rezitieren der Sutras. Da wusste er, dass Shoichi gestorben war.



Kasan wurde gebeten, die Totenmesse für einen hohen Beamten der Provinz zu halten. Er hatte niemals zuvor hohe Herren und Adlige getroffen,

und so war er recht beunruhigt. Als die Zeremonie begann, schwitzte Kasan. Später, nachdem er heimgekehrt war, rief er seine Schüler zusammen. Kasan gestand, dass er sich noch nicht als Lehrer eigne, da er in der Welt der Namen jener Gleichheit in der Haltung verlustig gegangen war, die er innerhalb des abgeschlossenen Tempels besessen hatte. Dann legte Kasan sein Amt nieder und wurde der Schüler eines anderen Meisters. Acht Jahre später kehrte er erleuchtet zu seinen früheren Schülern zurück.



Ryokan widmete sein Leben dem Studium des Zen. Eines Tages hörte er, dass sein Neffe trotz der Ermahnungen der Verwandten sein Geld an eine Kurtisane verschwendete. Da der Neffe Ryokans Platz in der Familienverwaltung eingenommen hatte, waren Vermögen und Besitz der Familie in Gefahr, vergeudet zu werden, und so wandten sich die Verwandten an Ryokan, dass er etwas dagegen unternehmen möge. Ryokan musste weit reisen, um seinen Neffen zu besuchen, den er jahrelang nicht gesehen hatte. Der Neffe schien erfreut, seinen Onkel wiederzusehen, und lud ihn ein, über Nacht zu bleiben. Die ganze Nacht lang saß Ryokan in Meditation. Als er am Morgen abreiste, sagte er zu dem jungen Mann: „Ich scheine alt zu werden, meine Hände zittern so. Würdest du mir bitte helfen, die Riemen meiner Sandalen zu binden?“ Der Neffe half ihm bereitwillig. „Danke“, schloss Ryokan, „du siehst, man wird älter und kraftloser von Tag zu Tag. Gib gut auf dich Acht. Dann ging Ryokan, und mit keinem Wort erwähnte er die Kurtisane oder die Klagen der Verwandten. Aber seit diesem Morgen hatte das ausschweifende Leben des Neffen ein Ende.“



Jeder wandernde Mönch kann in einem Zen-Tempel verweilen, wenn er mit denen, die im Tempel leben, eine Diskussion über den Buddhismus führt und gewinnt. Wird er besiegt, so muss er weiterziehen. In einem Tempel im

nördlichen Teil Japans lebten zwei Mönchsbrüder miteinander. Der ältere war gelehrt, der jüngere dagegen war dumm, und er hatte nur ein Auge. Ein wandernder Mönch kam des Weges und bat um Unterkunft, indem er mit Anstand zu einer Debatte über die tiefe Lehre herausforderte. Der ältere Bruder, der müde war vom vielen Studieren, überließ dem jüngeren seinen Platz. „Geh und bitte darum, dass das Gespräch schweigend geführt wird“, riet er ihm vorsichtig. Also begaben sich der junge Mönch und der Fremdling zum Schrein und setzten sich nieder. Kurz darauf erhob sich der Reisende, ging zum älteren Bruder und sagte: „Dein jüngerer Bruder ist ein prächtiger Bursche. Er besiegte mich.“ „Berichte mir den Dialog“, sagte der Ältere. „Nun“, erklärte der Reisende, „zuerst hielt ich einen Finger hoch, der Buddha, den Erleuchteten, repräsentierte. Daraufhin hielt er zwei Finger hoch, was auf Buddha und seine Lehre deutete. Ich hielt drei Finger hoch, was so viel hieß wie Buddha, seine Lehre und seine Anhänger, die in Harmonie leben. Daraufhin stieß der mir seine geballte Faust ins Gesicht, womit er darauf hinwies, dass alle drei einer Verwirklichung entspringen. Somit gewann er, und ich habe nicht das Recht, hierzubleiben.“

Hiermit verließ der Reisende den Tempel. „Wo ist dieser Kerl?“ fragte der Jüngere, wobei er gegen seinen Bruder rannte. „Ich denke, du hast die Debatte gewonnen.“ „Nicht im mindesten. Ich werde ihn verprügeln!“ „Erzähle mir den Inhalt der Debatte“, sagte der Ältere. „Nun, kaum sah er mich, da hob er einen Finger und beleidigte mich, indem er darauf anspielte, dass ich nur ein Auge habe. Da er ein Fremder war, wollte ich höflich zu ihm sein, und so hielt ich zwei Finger hoch, womit ich ihn dazu beglückwünschte, dass er zwei Augen hatte. Daraufhin hielt der unhöfliche Lump drei Finger hoch, um zu verstehen zu geben, dass wir zusammen nur drei Augen hätten. Da wurde ich wütend und wollte ihn prügeln, aber er rannte hinaus, und damit endete es.“



Nan-in, ein japanischer Meister der Meiji-Zeit (1868-1912), empfing den Besuch eines Universitätsprofessors, der etwas über Zen erfahren wollte. Nan-in servierte Tee. Er goss die Tasse seines Besuchers voll und hörte nicht auf weiter-

zugießen. Der Professor beobachtete das Überlaufen, bis er nicht mehr an sich halten konnte. „Es ist übertoll. Mehr geht nicht hinein!“ „So wie diese Tasse“, sagte Nan-in, „sind auch Sie voll mit Ihren eigenen Meinungen und Spekulationen. Wie kann ich Ihnen Zen zeigen, bevor Sie Ihre Tasse geleert haben?“



Der Zen-Meister Hakuin wurde von seinen Nachbarn als einer, der ein reines Leben führte, gepriesen. Ein schönes japanisches Mädchen, dessen Eltern ein Lebensmittelgeschäft besaßen, wohnte in seiner Nähe. Da entdeckten die Eltern plötzlich, dass sie schwanger war. Das machte die Eltern sehr böse. Sie wollte nicht gestehen, wer der Mann war, aber nach langem Drängen nannte sie schließlich Hakuin. In großem Ärger gingen die Eltern zum Meister. „So?“ war alles, was er zu sagen hatte. Nachdem das Kind geboren war, brachte man es zu Hakuin. Er hatte seinen guten Ruf verloren, was ihm jedoch keine Sorgen machte, und er kümmerte sich in bester Weise um das Kind. Von seinen Nachbarn erhielt er Milch und alles andere, was das Kleine benötigte. Ein Jahr später konnte die junge Mutter es nicht länger aushalten. Sie erzählte ihren Eltern die Wahrheit, dass der echte Vater ein junger Mann sei, der auf dem Fischmarkt arbeitete. Die Mutter und der Vater des Mädchens gingen wieder zu Hakuin und baten ihn um Verzeihung; sie entschuldigten sich des langen und breiten und wollten das Kind wieder mitnehmen. Hakuin war einverstanden. Während er das Kind übergab, war alles, was er sagte: „So?“



Zwanzig Mönche und eine Nonne, die Eshun hieß, übten die Meditation bei einem bestimmten Zen-Meister. Eshun war sehr hübsch, obwohl ihr Kopf geschoren und ihr Gewand einfach war. Mehrere Mönche verliebten sich heimlich in sie. Einer von ihnen schrieb ihr einen Liebesbrief und bat um ein Stelldichein. Eshun antwortete nicht. Am folgenden Tag gab der Meister der Gruppe eine Unterweisung, und nachdem diese vorüber war, erhob sich Eshun. Sie wandte sich an den Absender des Briefes und sagte: „Wenn du mich wirklich so sehr liebst, so komm und umarme mich jetzt.“



Buddha erzählte in einem Sutra eine Parabel: Ein Mann, der über eine Ebene reiste, stieß auf einen Tiger. Er floh, den Tiger hinter sich. Als er an einen Abgrund kam, suchte er Halt an der Wurzel eines wilden Weinstocks und schwang sich über die Kante. Der Tiger beschnupperte ihn von oben. Zitternd schaute der Mann hinab, wo weit unten ein anderer Tiger darauf wartete, ihn zu fressen. Nur der Wein hielt ihn. Zwei Mäuse, eine weiße und eine schwarze, machten sich daran, nach und nach die Weinwurzel durchzubeißen. Der Mann sah eine saftige Erdbeere neben sich. Während er sich mit der einen Hand am Wein festhielt, pflückte er mit der anderen die Erdbeere. Wie süß sie schmeckte!



Eines Tages drang ein Dieb in die Hütte des Zen-Meisters Shichiri Kojun ein: „Geld her oder ich werde dich töten!“, drohte er. Kojun erwiderte ruhig: „Mein Geld ist dort drüben in der Schublade. Nimm es dir, aber vielleicht bist du so nett und lässt mir noch ein klein wenig übrig, da ich morgen noch etwas Reis einkaufen möchte.“ Der Dieb war zwar sehr erstaunt, nahm sich dann aber doch fast das ganze Geld. Als er schon an der Tür war, sagte Kojun: „Wenn man etwas erhalten hat, sollte man sich auch dafür bedanken.“ „Danke“, erwiderte der Dieb kopfschüttelnd und verschwand.

Wenig später wurde der Mann bei einem anderen Einbruch verhaftet, und er gestand, unter anderem auch den Zen-Meister bestohlen zu haben, der daraufhin zur Polizeiwache gerufen wurde. „Er hat auch euer Geld gestohlen, nicht wahr?“, fragte der Polizist. „Oh nein, er hat mir nichts gestohlen. Ich gab ihm das Geld, und er bedankte sich dafür“, sagte Kojun. Als der Mann seine wegen der anderen Vergehen gegen ihn verhängte Strafe verbüßt hatte, kam er zu Zen-Meister Kojun und bat darum, sein Schüler werden zu dürfen.



Ein Schüler fragte Zen-Meister Philip Kapleau. „Was kann ein Zen-Meister mir geben?“ Kapleau antwortete: „Er kann dir nichts geben, was du nicht schon hast, aber er kann dir vieles nehmen, was deiner wahren Natur fremd ist.“



Einmal lebte ein großer Krieger. Obwohl er schon etwas in die Jahre gekommen war, konnte er dennoch jeden Herausforderer besiegen. Dies war überall im Land bekannt, und viele Schüler hatten sich bei ihm eingefunden.

Eines Tages kam ein junger Schwertkämpfer von zweifelhaftem Ruf ins Dorf. Er war fest entschlossen, der erste zu sein, der den großen Meister bezwingen würde. Neben seiner Stärke besaß er die abschreckende Fähigkeit, jede Schwäche seines Gegners zu erkennen und auszunutzen. Er würde den ersten Schlag seines Gegners abwarten, und sobald dieser sich eine Blöße gab, ihm mit gnadenloser Kraft und blitzartiger Schnelligkeit einen Stoß versetzen. Bisher war noch keiner bei einem Duell mit ihm über den ersten Schlag hinausgekommen.

Ohne auf den Rat seiner besorgten Schüler zu hören, akzeptierte der alte Meister die Herausforderung zum Kampf. Als die beiden in Stellung gingen, begann der junge Krieger dem Meister wüste Beschimpfungen an den Kopf zu werfen. Er schmiss Dreck und spuckte ihm ins Gesicht. Stundenlang ereiferte er sich an den schlimmsten Flüchen und Beleidigungen, die damals der

Menschheit bekannt waren. Doch der Meister stand einfach bewegungslos und ruhig da. Schließlich hatte sich der junge Krieger verausgabt. Er sah ein, dass er geschlagen war, und zog beschämt von dannen.

Etwas enttäuscht darüber, dass ihr Meister den überheblichen Herausforderer nicht zurechtgewiesen hatte, versammelten sich seine Schüler um ihn und baten um eine Erklärung. „Wie konntet Ihr solch eine Schmach über Euch ergehen lassen? Wie kam es, dass er ohne zu kämpfen von dannen zog?“ „Wenn jemand kommt um dir ein Geschenk zu geben und du nimmst es nicht an“, antwortete der Meister, „wem gehört dann das Geschenk?“



Zwei Mönchen gingen eine Straße entlang und kamen an einen Fluss. Am Ufer stand eine schöne junge Frau, die nicht wagte, den Fluss allein zu überqueren. Einer der Mönche trat galant hinzu und bot ihr an, sie auf seinen Schultern zu tragen. Als sie die andere Seite erreichten, dankte sie dem Mönch, und jeder ging seines Weges. Nachdem sie hundert Schritte gegangen waren, fragte der zweite Mönch den ersten: „Wie konntest du das Tun? Du bist ein Mönch, einer, der entsagt hat. Du solltest keine schönen Frauen auf deinen Schultern herumtragen.“ Worauf der erste Mönch sagte: „Oh, du trägst sie immer noch? Ich habe sie abgesetzt, als wir das Ufer erreicht haben.“



Zur damaligen Zeit gab es ein Kloster, das sehr streng war. Jeder musste ein Schweigegelübde ablegen, keinem war es erlaubt zu sprechen. Nur eine Ausnahme gab es in dieser Regel. Alle zehn Jahre wurde es den Mönchen gestattet, zwei Worte zu äußern. Nachdem ein Mönch seine ersten zehn Jahre in diesem Kloster verbracht hatte, ging er zu seinem Vorsteher. „Es sind jetzt zehn Jahre vergangen“, sagte dieser. „Was sind die beiden Worte, die du sagen möchtest?“

„Bett... hart...“, sagte der Mönch.

„Ich verstehe“, antwortete der Vorsteher.

Zehn Jahre später, trat der Mönch erneut in das Zimmer seines Vorstehers. „Zehn weitere Jahre sind vergangen“, sagte dieser. „Was sind die beiden Worte, die du äußern möchtest?“

„Essen... stinkt...“, sagte der Mönch.

„Ich verstehe“, war die Antwort.

Nochmals zehn Jahre gingen vorüber, und wieder traf sich der Mönch mit seinem Vorsteher, der ihn fragte: „Was sind nun deine beiden Worte, nach diesen zehn Jahren?“

„Ich... gehe!“, sagte der Mönch.

„Nun, ich kann mir schon denken warum“, antwortete der Vorsteher. „Alles was du tust, ist dich zu beschweren.“



Ein Zen-Schüler fragte seinen Roshi: „Was ist das Wichtigste im Zen?“ „Aufmerksamkeit“, erwiderte der Roshi. „Ach, vielen Dank“, sagte der Schüler. „Aber kannst du mir das Zweitwichtigste verraten? Und der Roshi antwortete: „Aufmerksamkeit.“

EMPFEHLUNG: [ZEN-GESCHICHTEN MIT ERKLÄRUNGEN](#)

